

Abdihakim Kassem

Die sieben Tage des Menschen

Roman aus Ägypten

Die enge Gasse öffnete sich auf einen weiten Platz. Der Schrein. Die Lampen davor verbreiteten ihr Licht in der hereinbrechenden Abenddämmerung.

Hagg Karîms Blick flog empor, sehnsuchtsvoll wie eine wilde braune Taube. Ausrufe der Bewunderung, der Begrüssung, des Gebets liessen die Gruppe erbeben. Abdalasis war verwirrt und allein. Er stand da, bei ihnen, aber nichts bewegt sein Herz, es blieb kalt, erloschen. Beschämt sah er sich um.

Als der Geck bemerkte, dass sie vor dem Schrein standen, begann er bitterlich zu klagen: „O Sajjid, mein Leben lang habe ich den Abende zu deinen Ehren Licht gegeben, gib nun du meinen Augen Licht, o Abu Farrâg!“

Der Platz war ruhig und fast leer. Die Moschee, auf allen Seiten mit elektrischen Lampen erleuchtet, war majestätisch und beherrschend. Mächtige Mauern und gewaltige Messingfenster im Lichtschein.

Während sie gemächlich auf den Schrein zuzogen, hing Irâkis Blick an der Moschee. Völlig verstört brachte er Wortbrocken ohne Bedeutung hervor. Die Seele eines Dämons schien sich mit seinem Körper bekleidet zu haben. Eine schreckliche Kraft schüttelte ihn, ein unbezwingbarer Wunsch, mit dem erhellten Bauwerk zu verschmelzen. Schon in sprachloser Zeit haben solche Wünsche die Menschheit dazu gebracht, auf Erden Städte zu bauen.

Abdalasis war noch ein kleiner Junge gewesen, als er zum erstenmal einen Mann beobachtete, der in Schuhen über die Teppiche in der Moschee ging. Entsetzt hatte er seinen Vater gefragt, warum dieser Mann das dürfe. Solange die Schuhe sauber seien, hatte ihn sein Vater belehrt, sei es nicht schlimm, wenn man sie in der Moschee anbehalte. Die Antwort hatte ihn beruhigt, doch die Frage blieb. Es gab immer Leute, die in Schuhen in der Moschee umhergingen. Das klare Kristall, aus dem Abdalasis' Welt bestand, hatte einen kleinen Riss erhalten. Er wurde älter, sein Blick weitete sich und er sah eine immer wachsende Anzahl von Ausreden, die die Klarheit seiner Seele trübten, die Zweifel in ihm weckten und Pein verursachten. Und so begann er es widerlich zu finden, barfuss über die Steinplatten der Moschee des Sultans zu gehen, die Dutzende Tausende Bauernfüssen verschmutzt hatten. Doch hielt er an seiner Liebe für diese Menschen fest. Sie standen noch immer da und betrachteten alles liebevoll und gütig. Er zog seine Schuhe aus und nahm sie in die Hand. Folgte ihnen schweigend, Schritt für Schritt den Fuss vom klebrig-schmutzigen Plattenboden hebend. Vielleicht war ja das

Geheimnis riesiger Hallen mit hohen Säulen und Decken, dass sie Gemurmel, Gerede und Gerufe, Gebete, Gesänge und Geklage, dass sie dieses ganze Chaos von Tönen in etwas anderes verwandeln, alles vermischen, ihm Echos und Widerklang gaben und es zu einer einzigen, gewaltigen, prächtigen, ergreifenden Melodie machten.

Die Hallen der Moschee sind das erste, was in dem Augenblick das Herz erfasst, da man den kleinen Durchgang nach dem Tor hinter sich lässt, in dem beidseits Schuhwächter mit Fächerregalen stehen. Die Gruppe ging weiter.

Abdalašis wusste, was die Herzen bewegte. Wie oft war sein eigenes Herz dahingeschmolzen unter den mächtigen Echos in grossen Moscheen! Etwas in seinem Unterbewusstsein lächelte traurig, ein Abschied von den Freuden der Kindheit, jenen tiefen Freuden.

Diese alten Männer, die mit ihren Peitschen auf beiden Seiten standen, Moscheediener und Wächter der majestätischen Hallen, wussten wohl, was sie bewachten. Sie schlugen die Leute, wenn auch nur sanft. Sie zielten auf die Herzen, sie wollten völlige Hingabe, sie wollten keinen unstillen, falschen Blick, nichts, was auf Widersetzlichkeit deutete.

„Denke an Gott, Mensch, sei nicht unaufmerksam!“

Abdalašis waren sie unangenehm. Sie sahen schmutzig aus. Zuviel Essen und zuwenig Tageslicht hatte sie kränklich und abstoßend fett gemacht. Sogar ängstlich schienen sie. In ihren Augen lag eine Gier, vielleicht sogar eine tiefe Abscheu gegen die Menschen, die in den Schrein strömten. Die Heidenpriester hatten ihren Preis, diese Groschen, die man in ihre Hand legte und die sie rasch in ihrer Tasche verschwinden liessen.

Doch die Männer liessen sich nicht ablenken. Sie hatten anderes im Sinn als Abdalašis. Sie schritten in die weite Moscheehalle. Sie, die Tausende von Jahren in Lehmhütten gelebt hatten, waren erfüllt von der Sehnsucht nach der Pracht und der Schönheit dieser Halle.

Mit dieser tiefen Sehnsucht und diesem aufrichtigen Eifer, mit diesen rauhen Händen wurden die Kuppeln, die Säulen und die Hallen errichtet, die Heiligtümer aus festem Fels gehauen worden. So hatte man in der Wüstenhitze kühlen Schatten geschaffen.

Schweigend verweilten sie eine Zeitlang, ihre Herzen schnurrten Gebete und Lobpreisungen. Sie wechselten Blicke und lächelten sich froh an. „Grossartig, bei Gott!“ Eine kindliche Freude überwältigte Achmad Badawi. „Der Chawarnak-Palast besass einhundertdreissig Stockwerke, jedes mit marmornen Säulen.“

Sie sahen ihn wortlos an. Aus seinem Gesicht strahlte kindliche Freude. Scheich Abbäs wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen. „Moscheen sind das Paradies Gottes auf Erden.“

„Ist das ein Prophetenausspruch oder stammt es aus dem Koran?“ fragte ein Mistakâwi rasch.

Doch der Scheich und Hagg Karîm waren schon weitergegangen, und die anderen Männer schlossen sich ihnen an.

Die beiden Torflügel standen weit offen. Der Blick war frei auf die Messingstruktur, die im hellen Licht der vielhundertäugigen Kronleuchter blinkte und blitzte. Ehrerbietig blieben sie einen Augenblick in der Tür stehen. Dann umschritten sie den Schrein. Dabei berührten sie das Messinggitter, rieben sich das Gesicht daran und sprachen inständige Gebete. Abdalâsîs war während der Grossen Nacht hier gewesen, als die Scharen der Bauern die Grabeinfriedung fast weggerissen hatten. Jetzt bewegten sich nur einige Gestalten demütig um den Schrein, der beherrschend, mächtig und funkelnd in der Mitte stand.